

DRAFD INFORMATION



Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland« e.V.

April 2008



Die Vollversammlung tagte am 5. Januar 2008 im Bürohaus Franz-Mehring-Platz in Berlin. Rechts: Gedanken von Kurt Hälker zur weiteren Arbeit der DRAFD. Fotos: Juliane Haseloff

Authentizität durch die Zeugen der Zeit

Vollversammlung diskutierte über die künftige Arbeit

Die Einschätzung der Tätigkeit des Verbandes im zurückliegenden Jahr sowie die Organisation der Arbeit 2008 waren Gegenstand der Diskussion auf der DRAFD-Vollversammlung, die im Januar in Berlin stattfand. Gelegenheit auch – gerade im 15. Jahr des Bestehens und nach dem Tod des Vorsitzenden Ernst Melis – eine Beschreibung des Ist-Zustandes vorzunehmen.

Dieser wird wesentlich von der schwindenden Mitgliederzahl geprägt. Besonders im vergangenen Jahr verstarben viele Kameraden. Ein Umstand, der die Wirksamkeit der Arbeit stark beeinflusste. Die Auslandsaktivitäten des Verbandes kamen so gut wie zum Erliegen. Auch die Zusammenarbeit mit Jugendlichen in der Vergangenheit, beispielsweise die Reisen nach Frankreich, brachte nicht die erhoffte Stärkung für den Verband. Grund hierfür ist der geringe Wunsch Jugendlicher, sich organi-

satorisch zu binden. Als nicht zufriedenstellend wurde das Auftreten von Zeitzeugen eingeschätzt. Dies liegt einerseits an der geringen Nachfrage nach Zeitzeugen. Insbesondere in Berlin sind die Anforderung von Schulen – bis auf wenige Ausnahmen – stark rückläufig. Andererseits sind viele Mitglieder altersbedingt nicht mehr in der Lage, öffentlich aufzutreten und sich den Fragen von Jugendlichen zu stellen. Die Zeit der Zeugen der Zeugen ist schon längst gekommen, wie in der Diskussion betont wurde. Elf Kameradinnen und Kameraden erklärten sich bereit, weiterhin als Zeitzeugen zu wirken. Dass diese dann tatsächlich auch zum Einsatz kommen, das lässt u. a. der Beschluss der Berliner Gewerkschaft Erziehung Wissenschaft hoffen. In dem Beschluss war im vergangenen Jahr festgelegt worden, die Bildungsreihe »aktive Zeitzeugen des antifaschistischen Widerstandes« an

Berliner Schulen fortzusetzen und dabei mit der VVN-BdA, deren Mitglied DRAFD ja auch ist, zusammenzuarbeiten. Mehrere Kameradinnen und Kameraden schilderten in der Diskussion ihre Erfahrungen mit den Zeitzeugengesprächen und unterstrichen die Nützlichkeit, die Schulen direkt oder einzelne Lehrer anzusprechen und für ihr Mitwirken am Unterricht zu werben.

Gerade in diesem Jahr, das Anlass gibt, sich an geschichtsträchtige Ereignisse wie die Machtübertragung an Hitler 1933 oder die Schlacht um Stalingrad 1943 zu erinnern, wären Zeitzeugengespräche besonders angebracht. Es geht vor allem darum, der offiziellen Erinnerungskultur, die nach wie vor zu wünschen übrig lässt, die Macht der Authentizität gegenüberzustellen. Äußerst hilfreich sind dabei auch die Ausstellungen »Deutsche in der Résistance«, »Für Deutschland. Gegen Hitler« und ►

»Wer waren die 999er?«. In der Diskussion wurde darauf verwiesen, dass die erstgenannten Ausstellungen dringend einer Überarbeitung bedürfen. So war u. a. der Widerstand weitaus größer, als dort dargestellt. Mit großem Erfolg wurde in Duisburg und in Berlin im vergangenen Jahr die Ausstellung der 999er gezeigt. In diesem Jahr wandert die Exposition nach Österreich.

Auch an der Vervollständigung des Biografischen Handbuches wird in diesem Jahr weiter gearbeitet.

Höhepunkt in der Verbandsarbeit war der 15. Jahrestag der Gründung der DRAFD. Dieser wurde im Mai in



Bild oben: im Gespräch – Horst Behrendt und Lore Krüger. Bild links: Charles Melis. Fotos (3) Juliane Haseloff



Berlin mit einer Festveranstaltung be-
gangen. Zu diesem Anlass erschien im
März 2007 eine thematisch gestaltete
»DRAFD-Information«, in der u. a. ein
Interview mit dem Vorsitzenden Ernst
Melis enthalten ist. Die Information, so
wurde eingeschätzt, ist ein wichtiges
Mittel der Verbundenheit der Mitglieder
untereinander, der Information und der
Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes. Sie
erschien regelmäßig. Ziel ist es, sie künf-
tig zweimal im Jahr herauszugeben.

Zum Tod des Vorsitzenden Ernst Me-
lis erinnerte der Verband mit einer Ge-
denkveranstaltung an Leben und Wirken
des DRAFD-Mitbegründers. Die Söhne
Charles und Francois dankten für die
zahlreichen Beileidsbekundungen. Ihr
Dank galt all jenen – vor allem Kurt Häl-
ker –, die mit ihrem Vater lange Jahre
intensiv zusammengearbeitet haben.

Bemängelt wurde in der Diskussion die
starke örtliche Konzentration der Arbeit
auf Berlin. Hier sollte künftig eine größe-
re Breite angestrebt werden.

Die einhellige Meinung aller Anwe-
senden nach lebhafter Diskussion: Das
»Markenzeichen« DRAFD darf nicht ver-
schwanden. Der Verband ist international

geachtet und besitzt einen guten Ruf.
Stefan Doernberg unterstrich abschlie-
ßend, dass unbedingt versucht werden
müsse, Wirksamkeit zu erzielen, auch
wenn diese noch so klein sei. »Wir müs-
sen sehen, was wir mit bescheidenen
Kräften tun können.«

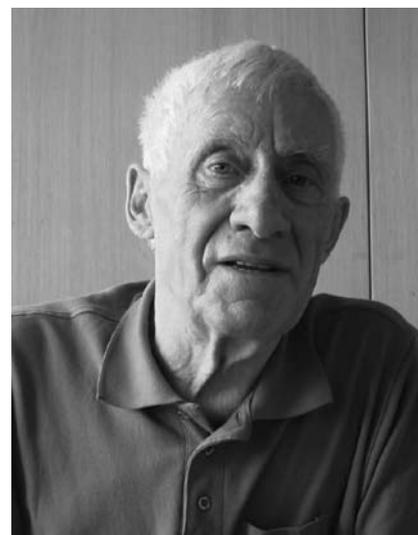
Auf der Vollversammlung wurden die
Mitglieder Werner Knapp und Heinz
Köller in den Vorstand kooptiert. Auf
der Vorstandssitzung im Februar wurde
Prof. Dr. Heinz Köller mit der Aufgabe
des DRAFD-Vorsitzenden betraut.

Juliane Haseloff ■

Neuer Vorsitzender der DRAFD

Heinz Köller wird 1929 als Sohn eines Webers in Bocholt/Westfalen geboren. Als 1936 dem Vater aufgrund seiner Tätigkeit in der KPD die Verhaftung droht, flieht die Familie zunächst nach Holland und wird von dort nach Brüssel abgeschoben. In Saint-Gilles und Molenbeck besucht Heinz Köller die Volksschule. 1940, nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht, wird der Vater verhaftet und ins KZ Dachau gebracht, wo er bis zum Ende des Krieges inhaftiert bleibt. Die Familie zieht wieder nach Bocholt. Hier geht Heinz Köller bis 1944 weiter zur Schule und beginnt nach deren Abschluss eine Lehre als Technischer Zeichner. 1946 wird er Mitglied der KPD. Vier Jahre später legt er nach erfolgreichem Besuch der Arbeiter- und Bauernfakultät das Abitur ab und beginnt an der Berliner Humboldt-Universität Geschichte zu studieren. 1961 erfolgt die Promotion, 1967 die Habilitation.

Seit 1969 ist Heinz Köller als Dozent und von 1982 bis 1990 als ordent-



licher Professor für Weltgeschichte und französische Geschichte tätig. Ende der 60er-Jahre wird er Präsidiumsmitglied der Deutsch-Französischen Gesellschaft in der DDR.

Bis zu seiner Ernennung als Vorsitzender der DRAFD arbeitete Heinz Köller im Beirat des Vorstandes mit.



Mit einem Fackelzug durch das Brandenburger Tor feierte Hitler seinen Machtantritt im Januar 1933.

Das Verhängnis nahm seinen Lauf

Erst der Sieg der Roten Armee bei Stalingrad brachte den Wendepunkt des Krieges

Am 30. Januar 2008 jährte sich der Tag der »Machtergreifung« des Hitlerfaschismus zum 75. Male. Hitler wurde am Vormittag des 30. Januar 1933 vom Reichspräsidenten Paul von Hindenburg als Kanzler vereidigt. Dieses Datum kennzeichnet in der deutschen Geschichte den Anfang einer verbrecherischen zwölfjährigen Herrschaft, die Verfolgung, Rassenpolitik, Krieg, Vernichtung und Zerstörung über weite Teile Europas brachte.

Rund 15.000 Mitglieder von SA, Schutzstaffel (SS), und »Stahlhelm« paradierten in Berlin aus diesem Anlass mit einem Fackelzug durch das Brandenburger Tor. Kurze Zeit später verbot der kommissarisch eingesetzte preußische Innenminister Hermann Göring alle Demonstrationen der KPD. Nur vier Tage nach seiner Ernennung zum Reichskanzler sprach Adolf Hitler am 3. Februar 1933 vor Reichswehroffizieren über die Eroberung von »Lebensraum im Osten.« Um Rückenfreiheit für die Zerschlagung der »jüdisch-bolschewistischen Sowjetunion« zu erlangen, sah seine schon

in den 20er-Jahren entwickelten Pläne ein Bündnis mit der Seemacht Großbritannien vor. Hitler betonte öffentlich immer wieder seine Friedensbereitschaft; er forderte aber insgeheim die Kriegsvorbereitungen. In der geheimen Denkschrift zum Vierjahresplan vom August 1936 hieß es kategorisch, die deutsche Armee müsse »in vier Jahren einsatzfähig, die deutsche Wirtschaft in vier Jahren kriegsfähig sein«. Zugleich empfahl sich das NS-Regime den Westmächten als Bollwerk gegen Kommunismus und Bolschewismus.

Einen Tag nach dem von den Nazis inszenierten Reichstagsbrand vom 27. Februar 1933 unterzeichnete Reichspräsident von Hindenburg Notverordnungen, die mit sofortiger Wirkung die Meinungs-, Presse- und Versammlungsfreiheit noch weiter einschränkten und der Polizei weit reichende Befugnisse einräumten. Tausende von Funktionären und Mitgliedern der KPD wurden verhaftet und in Zuchthäuser verschleppt, viele Sozialdemokraten von ihren Posten ent-

fernt und in »Schutzhaft« genommen. Die vielen auch bei den Wahlen vom 5. März des selben Jahres noch erlangten Mandate wurden annulliert und die Immunität von Abgeordneten aufgehoben.

Am 20./ 21. März wurden unter Aufsicht von Polizei und SA die ersten Konzentrationslager zur Internierung von politischen Gegnern der Nationalsozialisten eingerichtet.

Zur Eröffnung des neuen Reichstages inszenierten die Nationalsozialisten am 21. März den »Tag von Potsdam«. Hier versuchte Hitler, sich mit den preußischen Königen gleich zu stellen. Die Teilnahme Hindenburgs sollte die Verbindung von »altem und neuem Deutschland« symbolisieren und so das Ansehen der Regierung Hitler erhöhen. Die Bekämpfung Andersdenkender ging bereits mit einer systematischen Verfolgung und Ausgrenzung von Menschen jüdischen Glaubens einher. Am 1. April begann in Deutschland der Boykott von jüdischen Geschäften, Ärzten und Rechtsanwälten. SA-Angehörige gingen ge-►



Propagandarummel der Nazis zur Eröffnung des im März 1933 gewählten Reichstages in der Potsdamer Garnisonkirche.



Mit dem Boykott von jüdischen Geschäften, Rechtsanwälten und Ärzten beginnt die systematische Verfolgung und Ausrottung der Juden.



Im Frühjahr 1933 entstehen in Deutschland mehr als hundert größere und kleinere KZ, die anfänglich noch von der SA bewacht werden.

walttätig gegen Juden und gegen solche Personen vor, die den Boykott ablehnten. Im Juni 1933 folgte das Verbot der SPD, in dessen Zuge das Parteivermögen beschlagnahmt und für die Mitglieder Berufsverbot ausgesprochen wurde.

Mit dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 und der folgenden Kriegserklärung Frankreichs und Englands brach der Zweite Weltkrieg aus. Nur zwei Jahre später, am 22. Juni 1941, begann mit dem Plan »Barbarossa« der Vernichtungsfeldzug gegen die Völker der Sowjetunion. Die Schlacht um Stalingrad – eine der größten Schlachten des Zweiten Weltkrieges – endete Anfang 1943 mit der Niederlage der deutschen Truppen und war der Wendepunkt des Krieges gegen die Sowjetunion und der Beginn des Untergangs der deutschen Wehrmacht. Mindestens 700.000 Menschen, Zivilisten und Soldaten, wurden in den rund sieben Monaten, in denen die Schlacht tobte, getötet. Trotz rüstungswirtschaftlicher Unterstützung durch die Vereinigten Staaten trug die Sowjetunion die Hauptlast im Kampf gegen das nationalsozialistische Deutschland.

60 Millionen Menschen vieler Nationen fanden den Tod in dem von den deutschen Faschisten angezettelten Weltkrieg, darunter nicht nur Soldaten, sondern auch viele Zivilisten. Ein bedeutender Teil dieser Opfer waren politisch und rassisch Verfolgte – Kommunisten und Sozialdemokraten, Juden, Sinti und Roma, Homosexuelle, »Asoziale«, »Wehrkraftzersetzer« und Geistliche –, die in den Vernichtungs- und Konzentrationslagern ermordet wurden. Es sei an einen Ausspruch von Pastor Martin Niemöller erinnert, der im KZ Sachsenhausen und in Dachau inhaftiert war: »Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten habe ich geschwiegen, ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten habe ich geschwiegen, ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie die Juden holten, habe ich geschwiegen, ich war ja kein Jude. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte.«

Im Gegensatz zur antifaschistischen Politik in der DDR formulierte erst Bundespräsident Richard von Weizsäcker am 8. Mai 1985 in der Gedenkstunde im Plenarsaal des Deutschen Bundestages zum 40. Jahrestag des Kriegsendes: »Der 8. Mai war ein Tag der Befrei- ➤

ung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.«

Die Ursachen und Hintergründe der Errichtung des Faschismus werden von der Geschichtsschreibung und von vielen Politikern noch immer verfälscht. Oft wird Hitler als Einzeltäter ohne Hintermänner dargestellt, um die verantwortlichen Kreise der Banken, der Konzerne und speziell der Rüstungsindustrie, welche die Machtübergabe an Hitler veranlasst hatten, zu schützen. Erinnerung sei an das Bankhaus Schröder, in deren Räumen der Weg für die Errichtung der faschistischen Herrschaft geebnet wurde. Das erscheint folgerichtig: Immerhin wurde die Bundesrepublik Deutschland unter weitgehender Übernahme des alten Nazi-Staatsapparats und ohne die Eigentumsverhältnisse zu ändern als legitimer »Rechtsnachfolger des Dritten Reiches« aufgebaut.

Auch wenn heute die Gefahr einer »Machtergreifung« durch den Faschismus gering ist, wirken die Kräfte, die das Kapital zur Errichtung des Faschismus bestimmt hatten, fort. Die heute maßgeblichen Kreise des Finanzkapitals orientieren wieder verstärkt auf ein Krisenprogramm, also auf die Abwälzung der Lasten auf die Schultern der Bürgerinnen und Bürger, auf Lohnsenkung, Sozialabbau, Militarisierung der Außenpolitik, also auf imperialistische Aggression. Die Herrschenden befürchten auch heute, dass sie die Zustimmung oder Duldung des Volkes verlieren könnten, wenn ihre Politik immer brutaler den gewohnten Lebensstandard angreift und die bisherige Normalität des Alltagslebens auf Grundlage der Zerrüttung der Staatsfinanzen verloren geht. Schon von daher sind sie zu »allem bereit« besonders wenn es gilt, »Deutschland am Hindu-kisch zu verteidigen«, um ihre Herrschaft und ihre Profite zu sichern.

Der Kampf um die Sicherung demokratischer Rechte und gegen ihren Abbau ist unumgängliche Voraussetzung dafür, dass die Errichtung einer terroristischen Diktatur des Finanzkapitals verhindert werden kann. Vergessen wir die Worte Bertolt Brechts aus seiner Kriegsfiel des Jahres 1955 nicht als er schrieb: »Das da hätt' einmal fast die Welt regiert, Die Völker wurden seiner Herr. Jedoch ich wollte, dass ihr nicht schon triumphiert: Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.«

Lutz Heuer ■



1. September 1939: Beginn des Zweiten Weltkrieges – die »Schleswig Holstein« beschießt im Morgengrauen polnische Truppen auf der Westerplatte



1943 Stalingrad: 700.000 Menschen finden in der Schlacht, die die Wende des Krieges herbeiführt, den Tod.



Einer Mondlandschaft gleichen, wie auf dem Bild die Stadt Wesel, nach Ende des Krieges viele deutsche Städte. Fotos: Archiv VVN-BdA

Nichts gewesen außer Spesen

Größtes operatives Spiel im Zweiten Weltkrieg trickste deutschen Generalstab vollständig aus

Die Order für die Operation »Beresina« wurde 1944, am Vorabend der Offensive der Roten Armee in Weißrussland, von Stalin persönlich erteilt. Ziel war es, die eingekesselten deutschen Einheiten in Weißrussland zu schwächen, die sich durchaus noch stark genug fühlten, die sowjetischen Verbindungs- und Nachschublinien zu stören.

Das später als »erfolgreichstes Funktäuschungsmanöver des ganzen Krieges« bezeichnete Unternehmen startete im Sommer 1944 und führte bis zur Beendigung des Zweiten Weltkrieges den gesamten deutschen Generalstab sowie die deutschen Geheimdienste mittels eines operativen Spiels in die Irre.

Geleitet wurde die Aktion vom damaligen Chef der 4. Verwaltung, Generalleutnant Sudoplatow und an der Basis – in den Wäldern von Belorussland und Litauen – von seinem Stellvertreter, Generalmajor Eitingon. Eine zentrale

Geheim, geheimer, am geheimsten

Anfang August 1944 war ich gemeinsam mit meinem Kampfgenossen und Freund Gustav Rebelen sowie mit Otto Schliwinski und einer Spezialgruppe der damaligen 4. Verwaltung des NKGB zur Liquidierung polnischer und litauischer Banden in den Wäldern von Litauen und Polen eingesetzt. Wir nahmen an mehreren solcher Einsätze teil. Nach einigen Monaten wurden wir zur Operation »Be-

resina« abkommandiert. Der Einsatzstab befand sich tief im belorussischen Wald, ungefähr 100 km von Minsk entfernt, in einem größeren Dorf.

Hier wurden wir dem deutschen Oberstleutnant Heinrich Scherhorn als drei deutsche Kommunisten vorgestellt. Scherhorn war sichtlich erfreut, Deutsche zu sehen und sich mit ihnen unterhalten zu können. Er war zuvor mit seinem Regiment von der Sowjetarmee im Kampf geschlagen worden. Er und einige andere, darunter auch der

Rolle in dem Unternehmen spielte Oberstleutnant Heinrich Scherhorn, der mit seinem einst 2.500 Mann starken Wehrmachtsregiment 1944 an der Beresina von der Sowjetarmee aufgegeben worden war und sich in der Gefangenschaft zur Zusammenarbeit mit der sowjetischen Seite bereit erklärt hatte.

Dass das Manöver bis zum Schluss von den Deutschen unentdeckt blieb, zeigt die Tatsache, dass Scherhorn noch kurz vor Kriegsende, am 23. März 1945, auf Grund seiner »heldenhaften Taten« mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet und zum Oberst befördert worden war.

Karl Kleinjung, ehemaliger Spanienkämpfer und Partisan, war gemeinsam mit anderen ehemaligen Kampfgefährten und Mitgliedern des Nationalkomitees Freies Deutschland an der Operation beteiligt. Die Zusammenfassung der Ereignisse beruht auf seinen Erinnerungen.



Karl Kleinjung in den verschneiten belorussischen Wäldern.



Mit diesem gefälschten Ausweis war Karl Kleinjung als Partisan in Belorussland unterwegs. Fotos: privat

Funker, gerieten in Gefangenschaft. In zahlreichen Gesprächen wurden sie zur Zusammenarbeit bewegt und erklärten sich zu einem einzigartigen Funkspiel mit dem deutschen Generalstab bereit.

Scherhorn nahm also die Verbindung mit seiner vorgesetzten Stelle auf und täuschte vor, dass er sich mit seinem Regiment, welches in harten Abwehrkämpfen hohe Verluste erlitten hätte, in die Wälder Belorusslands zurückge- ➤



Leitete die Operation »Beresina«: Generalleutnant P. A. Sudoplatow.

zogen habe und nun Unterstützung, Waffen, Munition und Verpflegung benötige, um sich kämpfend zur Hauptkampflinie durchzuschlagen zu können.

Anfang September rief Eitingon Rebelen, Schliwinski und mich zu sich und informierte uns, dass es jetzt ernst wird. Am nächsten Tag würde eine Gruppe von vier bis fünf deutschen Agenten auf unserer Wiese vom Flugzeug abgesetzt werden. Diese sollten wir drei als Deutsche und Angehörige des angeblichen Regiments Scherhorn in Empfang nehmen.

Am selben Tag erhielten wir noch Verstärkung. Zu uns stieß Felix Scheffler, den ich schon von einem Einsatz im Hinterland des Feindes im Raum Minsk her kannte, wo er bei der Brigade »Stalin« kämpfte. Wir erhielten genaue Informationen, wurden in unseren Auftrag eingewiesen, und es wurde uns mitgeteilt, wie wir uns verhalten sollten. Nach eingehender Beratung wurde der Absprung für die Nacht in der Zeit zwischen 01.00 und 02.00 Uhr ausgemacht. Auf einer etwa 100 mal 200 Meter großen Wiese sollten Otto Schliwinski und ich die Deutschen nach dem Absprung empfangen, uns mit ihnen sofort deutsch unterhalten, damit sie glaubten, sie wären gut beim Regiment Scherhorn gelandet.

Natürlich waren wir mit deutschen Uniformen und Rangabzeichen ausgerüstet, die Schliwinski, Scheffler und mich als Unteroffiziere und Rebelen als Leutnant auswiesen; dabei waren ebenfalls einige sowjetische Tschekisten, die ein

paar Worte deutsch konnten. Letztere deckten unsere Handlungen in einiger Entfernung ab, um uns so, wenn es notwendig war, sofort zu Hilfe zu kommen, denn mit Komplikationen musste man immer rechnen, da es sich bei den abspringenden Personen um ausgebildete Diversanten handelte, die als Einzelkämpfer ausgebildet waren und bereits an manchen Stoßunternehmen teilgenommen hatten.

Sprünge aus den Wolken

So wie vorgesehen, in der Zeit zwischen 01.00 Uhr und 02.00 Uhr in der Nacht, hörten wir in der Ferne Motorengeräusch von einem Flugzeug, das sich unserer Wiese näherte. Wir steckten das Signalfeuer an. Das Flugzeug, eine He 111, überflog die Wiese, zog eine große Schleife, kam uns aus einer Höhe von 300 bis 400 m entgegen und warf über uns einige Verpflegungsbomben sowie zwei Personen ab. Dann zog es eine Schleife und der Vorfall wiederholte sich.

Bei den ersten beiden Abgesprungenen, die Otto Schliwinski und ich in Empfang nahmen, handelte es sich um den Führer der Gruppe und einen Funker, beides deutsche SS-Leute. Die beiden anderen Personen waren Agenten des deutschen Geheimdienstes, die aus Litauen, Lettland und Estland kamen. Sie wurden von den sowjetischen Tschekisten in Empfang genommen und sofort

abgeführt. In der Zeit, in der dieses geschah, mussten wir mit unseren beiden Deutschen schon ein großes Stück von dem Geschehen entfernt sein, damit diese nicht merkten, was sich dort abspielte.

Wir sagten unseren beiden, dass ihre Kameraden zu unserer Basis gebracht werden, auf sie aber der Regimentskommandeur Oberstleutnant Scherhorn warte, der sie persönlich sprechen wolle.

Auf dem ungefähr einen Kilometer langen Weg zu Scherhorn nutzten wir die Zeit, um uns mit den beiden über die »Heimat« zu unterhalten, wie es dort aussieht usw. Wir hatten die beiden stets so im Blick, dass wir – sollten sie etwas merken und zur Waffe greifen – immer schneller am Drücker wären als sie.

Obwohl uns Eitingon ständig einschärfte, alles so zu machen, dass nicht geschossen werden muss, denn wir brauchten alle lebend, sagte er aber auch, wenn es um euer Leben geht, dann handelt der Situation entsprechend. Euer Leben ist wichtiger als alles andere.

Von Otto Schlewinski und mir wurden nun die beiden Deutschen zum Regimentskommandeur Scherhorn gebracht. Er befand sich in einem kleinen Zelt, in dem sich nur ein Tisch und zwei Stühle befanden. Im Zelt hielt sich außer Scherhorn noch Gustav Rebelen auf, der als sein Adjutant fungierte. Angekommen zog der Führer der abgesprungenen deutschen Gruppe eine Foto-►



Am sechsten Tag der Offensive der Roten Armee in Weißrussland überqueren Truppen der Roten Armee 1944 die Beresina. Fotos: Archiv VVN-BdA

grafie von Scherhorn aus der Tasche und identifizierte ihn als den richtigen Mann. Erst dann meldete er vorschriftsmäßig seine Ankunft.

Otto Schliwinski und ich verließen nun das Zelt und warteten draußen. Nach Beendigung des Gesprächs geleiteten wir die beiden Deutschen zu unserer angeblichen Hauptbasis, die etwa zwei Kilometer entfernt war. Nachdem wir ungefähr einen Kilometer zurückgelegt

mit uns zusammen. Nach ihr kam die vierte Gruppe usw.

Die deutschen Flugzeuge setzten nicht nur Agenten und Spezialisten wie z. B. Ärzte ab. Sie brachten auch Essen, Bekleidung, Waffen, Munition und Medikamente, denn das Regiment Scherhorn musste mit allem versorgt werden, was für den Kampf benötigt wurde. In Funksprüchen wurde Scherhorn ständig aufgefordert, den Rückmarsch zur deut-

das Motorengeräusch eines Flugzeuges. Wir zündeten nun unsere vier Feuer an und eröffneten eine wilde Schießerei. Die Nacht war sehr dunkel und es sah durch das Aufblitzen der Mündungsfeuer aus den Gewehren und Maschinenpistolen und das Explodieren der Handgranaten wirklich so aus, als wäre ein großes Gefecht im Gange.

Aber trotz der Schießerei, des Lärms und des Fehlens des Signalfeuers, das aussagte, dass nicht gelandet werden kann, nahm die Besatzung des ersten Transportflugzeuges davon keine Notiz. Sie flog in einer Höhe von 100 m über uns hinweg, zog zwei bis dreimal eine große Schleife, schaltete die Scheinwerfer an und versuchte zu landen. Es war eine harträckige Besatzung. Wahrscheinlich, um zu sehen, was da unten los sei, flog sie mehrmals in geringer Höhe über unsere Köpfe hinweg. Um die Landung zu verhindern, löschten wir die vier Feuer. Nach zehn bis 15 Minuten näherte sich ein zweites Transportflugzeug. Dieses zog eine Schleife in großer Höhe und dann – wahrscheinlich nach Verständigung mit der Besatzung des ersten Flugzeuges – flogen beide zu ihrer Basis zurück.

Virtueller Abzug eines scheinbaren Regiments

Vom deutschen Generalstab wurde Scherhorn nun aufgefordert, er solle mit seinem Regiment versuchen, die Seenplatten an der lettisch-litauischen Grenze zu erreichen. Dazu sollte er zwei Marschgruppen bilden, um auf verschiedenen Wegen das Ziel zu erreichen. Man rechnete damit, dass die Seen zugefroren seien und als Flugfeld genutzt werden könnten. So setzten sich also eine Gruppe in südlicher und eine andere in nördlicher Richtung in Bewegung. Ganz langsam natürlich, damit dieses Spiel mit dem deutschen Generalstab und seinen Geheimdiensten möglichst lange weitergeführt werden konnte.

Der deutsche Generalstab, sein Geheimdienst und die Geheimdienste der faschistischen Führungsspitze waren von der Existenz des Regiments Scherhorn so überzeugt, dass sie sogar für Kämpfer der Marschgruppen Beförderungen und Auszeichnungen bestätigten, die Scherhorn für Tapferkeit im Gefecht eingereicht hatte. Diese wurden mit dem nächsten Versorgungsflug abgeworfen. ►



Mit einer He 111 wurden Verpflegungsbomben und Personen abgeworfen.

hatten, passierten wir in der Nähe eines kleinen Dorfes eine Kreuzung, wo ein ausgebrannter deutscher Panzer stand. Links und rechts der Kreuzung befand sich dichtes Unterholz, in dem etwa zehn bis zwölf bewaffnete Genossen warteten, die uns auf der Höhe des Panzers festnehmen und entwaffnen sollten.

In dem Moment, wo der Ruf »Hände hoch« erscholl, rissen Schliwinski und ich sowie die beiden Faschisten die Hände hoch und ließen uns abführen. Wir wurden in ein Haus am Waldrand gebracht und voneinander getrennt. Die beiden Deutschen wurden einer Vernehmung unterzogen. Nach wenigen Tagen erklärten sie sich zur Mitarbeit bereit und meldeten ihrer vorgesetzten Stelle über Funk, dass die Gruppe am Ziel gut angekommen sei und Scherhorn sich für die Hilfe bedanke. Als Antwort kam, dass am nächsten Tag eine weitere Gruppe von fünf Mann zur Unterstützung abspringen werde. Diese wurde dann ebenfalls von uns auf dieselbe Art empfangen. Auch diese Gruppe kapitulierte und arbeitete

schen Hauptkampflinie anzutreten. Worauf dieser prompt die Schwierigkeiten schilderte, die die ca. 200 Verwundeten, darunter viele Schwerverletzte, mit sich brächten, wenn sich die Truppe zudem auch noch den ständigen Abwehrkämpfen mit dem Gegner stellen müsse.

Scheingefechte im Wald

Auf Grund eines Funkspruches, dass mit Hilfe schwerer Transportflugzeuge Kranke, Verwundete sowie ein Teil der Gruppe Scherhorn evakuiert werden sollten, entstand eine neue Lage. Was nun? Wir hatten den Befehl, wie immer die vier Feuer auf dem Flugplatz anzuzünden, aber kein Signalfeuer zu setzen und bei Anflug des ersten Flugzeuges aus vollen Rohren auf den Flugplatz und die Umgebung zu feuern und Handgranaten zu werfen, damit es aussieht, als würde sich das Regiment Scherhorn in schwerem Kampf befinden.

So geschah es auch. Genau zur angegebenen Zeit hörten wir aus der Ferne



Einzug sowjetischer Truppen in das zerstörte Minsk. Die südöstlich der Stadt eingekesselten Restverbände der Deutschen Wehrmacht kapitulieren am 8. Juli 1944.
Fotos: Archiv VVN-BdA

Die scheinbare Existenz des 2.000 Mann starken Regiments führte dazu, dass über Monate hinweg unvorstellbare Mengen Verpflegung und Material abgeworfen wurden, die unsere Lager auffüllten.

Die Kräfte, die an der Operation »Beresina« mitarbeiteten, waren gewaltig angewachsen. Unsere Basis, von der aus wir bislang operiert hatten, bestand anfänglich aus zwei Dörfern und deren Umgebung. Doch das war wesentlich zu klein geworden. Weitere Ortschaften wurden mit einbezogen. So entstand eine Kommandantur mit einem Rückwärtigen Dienst und einer Nachrichtenzentrale (Funkzentrale); denn die vielen Funker, die wir selbst besaßen und die vielen, die abgesprungen waren, mussten ständig eine feste Verbindung zu ihren Zentralen bzw. Auftraggebern halten.

Ende im Gelände und vorbei die Fliegerei

Unsere Operation »Beresina« lief also auf vollen Touren. Ende Januar, Anfang Februar 1945 stellten wir jedoch fest, dass die Zeitabstände in denen die deutschen Flugzeuge uns anfliegen, immer größer wurden. Es kam vor, dass wochenlang kein Flugzeug gesichtet wurde. Der Grund war wohl, dass die Sowjetarmee ihre Offensiven mit Erfolg führte und sich bereits der deutschen Grenze näherte. Für die faschistischen Flieger wurde die Entfernung von ihrer Abflugbasis bis zu

uns immer größer. Benzin und andere Mittel, die wir benötigten und anforderten wurden bei ihnen immer knapper und standen nicht mehr zur Verfügung. Unsere Funksprüche wurden zahlreicher und dringlicher. Was war los? Hatte man uns aufgegeben? Von Mal zu Mal wurden wir getröstet.

Um die Aktivitäten zu beleben, versuchten wir es mit einer neuen Legende. Wir teilten dem deutschen Generalstab mit, dass eine unserer Vorausabteilungen die Seenplatten bei Daugapils erreicht habe, das Eis zum Landen der Flugzeuge dick genug sei und baten, um nicht verhungern zu müssen, um Versorgung mit dem Nötigsten sowie um Bergung der Verwundeten. Doch die Situation der Deutschen war durch den unaufhaltsamen Vormarsch der Alliierten zunehmend schlechter geworden. Es war weder an eine Versorgung, noch ans Abholen zu denken.

Da unsere Arbeit sich nun reduzierte, verlegten wir unseren Stab in die Nähe von Minsk. Die anderen Teile verblieben bis auf Abruf an Ort und Stelle in den Planquadraten der Abwurfstellen. Gustav Rebelen, Otto Schliwinski und ich wurden ebenfalls mit dem Stab verlegt. Nun ging der Krieg mit großen Schritten seinem Ende zu. Die Sowjetarmee hatte schon die Oder überschritten und führte die letzte Offensive, um Berlin einzunehmen und den Krieg zu beenden.

Immer noch hatte unsere Funkzentrale Verbindung zum deutschen Generalstab. Am 8. Mai 1945 bekamen wir dann den letzten Funkspruch. Er lautete sinngemäß: Soeben hat Generalfeldmarschall Keitel die Kapitulationsurkunde unterschrieben. Der Krieg ist zu Ende. Wir können leider nichts mehr für euch tun. Ihr müsst selbst versuchen, euch bis zur Heimat durchzuschlagen. Wir wünschen euch viel Glück und alles Gute dazu. ■

Wir entnahmen die Erinnerungen der Broschüre »Interbrigadisten im Kampf gegen Skorzeny. Das erfolgreichste Funktäuschungsmanöver des 2. Weltkrieges. Erinnerungen des Interbrigadisten und Partisans Karl Kleinjung«. Die 45-seitige Broschüre wurde vom Verein Kämpfer und Freunde der Spanischen Republik 1936-1939 herausgegeben.

Bestellungen unter 030-65 49 58 00 oder per mail unter HWittstock@aol.com

Gegensätze ziehen sich an

Ein Künstler und ein Militär vereint im Kampf gegen Krieg und Faschismus

Vor 65 Jahren, ein halbes Jahr nach der entscheidenden deutschen Niederlage im Kessel von Stalingrad, wurde von kriegsgefangenen Angehörigen der deutschen Wehrmacht und emigrierten Mitgliedern der im faschistischen Deutschland verfolgten KPD am 12./13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau das Nationalkomitee »Freies Deutschland« (NKFD) gegründet. Zwei Monate später schlossen sich Offiziere und Generale des »Bundes Deutscher Offiziere« (BDO) dem NKFD an.

Präsident des Nationalkomitees »Freies Deutschland« war der Dichter, Schriftsteller und Kommunist Erich Weinert. Vizepräsidenten waren General der Artillerie Walter von Seydlitz-Kurzbach und Leutnant Heinrich Graf von Einsiedel.

So unterschiedlich die Herkunft und persönliche Entwicklung Erich Weinerts und Walter Seydlitz-Kurzbachs auch

ab 1910 bis 1912 die Königliche Kunsthochschule in Berlin zu besuchen, die er mit dem Staatsexamen als akademischer Zeichenlehrer abschloss. Seit 1912/13 war Weinert als freischaffender Maler, Grafiker und Buchillustrator tätig. 1913 erfolgte seine Einberufung zum Mi-

proletarisch-revolutionärer Schriftsteller sowie Redaktionsmitglied der »Linkskurve«. Nach seiner ersten Reise in die Sowjetunion 1931, nahmen die Schikannen, Verbote und Verfolgungen zu. So hatte er Redeverbot in Preußen nebst einer Anklage wegen »Aufreizung zum



Erich Weinert (links und Bild links) mit General d. Artillerie Walther v. Seydlitz (rechts) und Oberst Luitpold Steidle (mitte) unterhalten sich über die Sondernummer des Oberkommandos der Wehrmacht »Mitteilungen für das Offizierskorps«.

Fotos: Archiv VVN-BdA



war, so vereinte sie der Wille, alles zu unternehmen »Für Deutschland gegen Hitler.«

Erich Weinert wurde am 4. August 1890 in Magdeburg als Sohn eines Ingenieurs geboren. Nach dem Besuch der Bürgerschule suchte er nach einem ihm genehmen Beruf. Erich Weinert schwankte zwischen einer Ingenieurlaufbahn oder der Malerei. Er entschied sich aber, die Kunstgewerbeschule in Magdeburg und

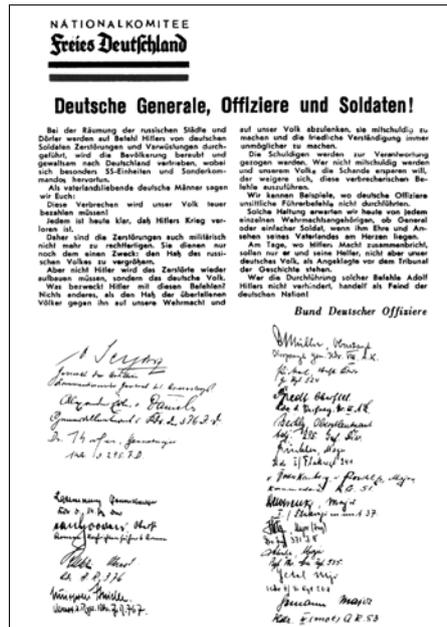
litärdienst. 1919 kehrte er als Offizier aus dem Ersten Weltkrieg nach Magdeburg zurück.

Nun arbeitete er an der Kunstgewerbeschule in Magdeburg und als Schauspieler in Kissingen. Nach kurzer Erwerbslosigkeit veröffentlichte Erich Weinert satirische Gedichte und wirkte mit am politischen Kabarett in Berlin und Leipzig. Seit 1924 war er Mitarbeiter an der »Roten Fahne«.

Politisch unversöhnlich und zielstrebig schloss er sich dem revolutionären Kampf der Arbeiterbewegung an. Seit Herbst 1925 führten ihn Tournées mit eigenem abendfüllendem Programm durch ganz Deutschland und viele Länder Europas. 1929 wurde Weinert Mitglied der KPD. Er war Mitbegründer und Vorstandsmitglied des Bundes

Klassenkampf« und »Gefährdung der öffentlichen Sicherheit«. Anlass für diese Anklage war sein Gedicht »Der rote Feuerwehrmann«.

1933 befand sich der Dichter auf einer Auslandstournee und entging so der Verhaftung durch das NS-Regime. Erich Weinert nutzte alle Möglichkeiten, in Wort und Schrift nach Deutschland hinein zu wirken. Er schrieb in illegalen Zeitungen und Flugschriften und sprach vor deutschen Emigranten in Frankreich. Nach einem kurzen Zwischenaufenthalt in Paris 1935 ging er in die Sowjetunion. Hier nahm er 1935 und 1937 an den internationalen Schriftstellerkonferenzen teil, die aufklärend über das Terrorregime in Deutschland berichteten. Von 1937 bis 1939 kämpfte er in den Reihen der Internationalen Brigaden im spanischen ►



Manifest und Protokoll der Gründungstagung des Nationalkomitees Freies Deutschland mit den Unterschriften der Gründungsmitglieder. Bild unten: General Walther v. Seydlitz (links), Generalmajor Otto Korfes (rechts) und Oberst Wilhelm Adam unterzeichnen den Aufruf »An Volk und Wehrmacht« am 8. Dezember 1944.
Fotos: Archiv VVN-BdA

Freiheitskampf. Nach seiner Internierung im Konzentrationslager St. Cyprien in Südfrankreich gelang es Weinert, 1939 in die UdSSR zurückzukehren.

Beim Überfall des faschistischen Deutschlands auf die Sowjetunion stand der Dichter an der Seite der Überfallenen. Unermüdlich setzte er sein Wissen und Können als Dichter und Schriftsteller ein, um aus den vordersten Schützengraben die Angehörigen der Wehrmacht aufzurufen, den verbrecherischen Krieg zu beenden.

Folgerichtig bemühte er sich mit Gleichgesinnten die kriegsgefangenen Soldaten und Offiziere davon zu überzeugen, sich unabhängig von ihrer Herkunft und Weltanschauung zusammenzuschließen, um einen Beitrag zur Beendigung des Völkermordens zu leisten.

Die Gründung und das Wirken des NKFD von 1943 bis 1945 war ein solcher Beitrag, mitgetragen von der absoluten Konsequenz Walter von Seydlitz-Kurzbachs, dessen Lebensweg sich von dem Weinerts grundsätzlich unterschied.

Als Sohn eines Generalleutnants am 22. August 1888 in Hamburg geboren, trat er 1908 als Fahnenjunker in die Armee ein. Im Ersten Weltkrieg kämpfte er an der Ost- und später an der Westfront. Von 1919 bis 1929 war er abwechselnd als Batteriechef und Adjutant tätig.

Dann wurde er 1929 in das Reichswehrministerium berufen wurde.

Nach der Entfesselung des Zweiten Weltkrieges durch das NS-Regime führte er im Frankreichfeldzug als General-



major eine Division. Im August 1940 erhielt er das Ritterkreuz und wurde wegen hervorragender militärischer Leistungen zum Generalleutnant befördert. Ab Juni 1942 war er General der Artillerie und kommandierender General des I. Armeekorps. Unter Führung von General Friedrich Paulus kämpfte er in Stalingrad und geriet am 31. Januar 1943 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Er durchlief einen langwierigen Umdenkungsprozess der dadurch begünstigt wurde, dass der

kluge Berufsoffizier bereits vor dem Geschehen im Kessel von Stalingrad die militärischen Führungsmethoden Hitlers als frontfremd kritisierte. Er versuchte Paulus zu überzeugen, gegen den Willen des deutschen Diktators selbständig zu handeln und zu entscheiden. Walter von Seydlitz-Kurzbach wollte die sinnlose Vernichtung der 6. Armee verhüten und riet zu kapitulieren, wenn der Ausbruch unmöglich ist. Aus tiefer Vaterlandsliebe heraus entschloss er sich, im NKFD mitzuwirken. Dieser Wille mitzuhelfen, Deutschland vor der absoluten Zerstörung zu bewahren und den sinnlosen Krieg zu beenden, führte zum gemeinsamen Handeln ohne Vorbehalte mit dem Kommunisten Erich Weinert. Beide Männer wirkten in diesem Sinne im NKFD und retteten zahlreichen Soldaten das Leben, wenn sie auch ihr großes Ziel nicht verwirklichen konnten.

Nach dem 8. Mai 1945 trennten sich die Wege der beiden Antifaschisten Erich Weinert und Walter von Seydlitz-Kurzbach.

Der Dichter und Schriftsteller kehrte 1946 nach Deutschland in die sowjetisch besetzte Zone zurück. Hier wirkte er u. a. als Vizepräsident für Volksbildung. Erich Weinert gehörte zu den Mitgliedern, die 1950 die Akademie der Künste der DDR gründeten. Viel zu früh wurde er am 20. April 1953 aus seinem Schaffen gerissen.

Walter von Seydlitz-Kurzbach geriet unverschuldet in die beginnende Konfrontation des Kalten Krieges. Als er nach Stalins Ansicht nicht mehr benötigt wurde, ließ man den von Hitler in Abwesenheit zum Tode verurteilten General rechtswidrig vor ein sowjetisches Gericht stellen und beschuldigte ihn, schwere Kriegsverbrechen begangen zu haben. Am 8. Juli 1950 wurde von Seydlitz zu 25 Jahren Gefängnishaft verurteilt. Ohne Groll kehrte er am 16. Oktober 1955 aus der Sowjetunion, wo ihm schweres Unrecht zugefügt worden war, in die Bundesrepublik Deutschland zurück.

Erst am 18. Februar 1956 hoben die Gerichtsinstanzen der BRD das vom NS-Regime gegen ihn verhängte Todesurteil von 1944 auf. Er starb am 28. April 1976 in Bremen. Erst zwanzig Jahre nach seinem Tod, am 23. April 1996, wurde auch seine Verurteilung in der Sowjetunion durch die Generalstaatsanwaltschaft Moskau posthum aufgehoben.

Kriegsverrat ist eine Friedenstat

Der unermüdliche Kampf des Ludwig Baumann für die Opfer der deutschen Wehrmachtsjustiz

Geboren wurde Ludwig Baumann 1921 in Hamburg als Sohn eines Tabakgroßhändlers. Nach Beendigung der Schule erlernte er den Beruf eines Maurers. Er war gerade 19 Jahre alt, da holte ihn die Kriegsmarine. Doch seine Begeisterung für das Soldatenleben hielt sich in starken Grenzen. Sinnlosen Befehlen blind zu folgen war seine Sache nicht. Zuvor schon hatte er den Eintritt in die Hitlerjugend aus diesen Gründen verweigert. Seine Vorgesetzten bei der Marine stellten bald fest, dass die soldatischen Tugenden Baumanns stark zu wünschen übrig ließen. Mit Strafexerzieren und Wacheschieben wollten sie den Aufmüpfigen gefügig machen.

Nach der deutschen Besetzung Frankreichs wurde Ludwig Baumann in eine Hafenkompagnie in Bordeaux versetzt. Hier stieß er auf Gleichgesinnte, schloss Freundschaften mit Deutschen und Franzosen. Im Frühjahr 1942 versuchte er sich mit französischer Hilfe, in den unbesetzten Teil Frankreichs abzusetzen. Doch an der Grenze wurden er und sein Freund Kurt Oldenburg von einer deutschen Zollstreife gefasst. Nun begann die Odyssee der Fahnenflüchtigen, und auf Fahnenflucht stand die Todesstrafe. Nach ihrer Verurteilung warteten sie, an Händen und Füßen gefesselt, in einer Einzelzelle zehn Monate lang auf ihre Hinrichtung. Jeden Morgen bei der Wachablösung durchfuhr Ludwig Baumann der Schreck: Heute bist du dran, jetzt wirst du geholt.

Erst bei seinem Abtransport ins KZ Esterwegen erfuhr er von seiner Begnadigung, die bereits sieben Wochen nach seiner Verurteilung durch den Oberbefehlshaber der Kriegsmarine ausgesprochen worden war. Die Todesstrafe war in eine zwölfjährige Zuchthausstrafe umgewandelt worden. Zu verdanken hatte er die Begnadigung dem Einsatz seines Vaters, der dies über einen mit Großadmiral Raeder befreundeten Geschäftspartner erwirkte.

Wie im Krieg üblich, wurde die Strafe ausgesetzt. Nach schrecklicher Haft im berüchtigten Moorlager Esterwegen wurden er und sein Freund ins Wehrmachtsgefängnis Torgau überstellt. Hier musste er immer wieder Erschießungen von deutschen Soldaten miterleben. In



Ludwig Baumann

Foto: arbeiterfotografie.com

Torgau bereitete man Ludwig Baumann nun auf den Einsatz im Strafbataillon 500 vor. Ein Todeskommando, das nur ganz wenige überlebten. Auch sein Freund Kurt Oldenburg schaffte es nicht.

1944, bei seinem Einsatz an der Front in der Südukraine, wurde Baumann verwundet. Er kam nach in Brünn ins Lazarett, wo er das große Glück hatte, dass ein tschechischer Arzt seine Heilung bis zum Ende des Krieges verzögerte.

Als er dann endlich zu Weihnachten 1945 nach Hause zurückkehrte, musste er jedoch bald feststellen, dass seine Leiden noch lange kein Ende gefunden hatten. Die Hoffnung, dass nun nach der Befreiung die Desertion aus Hitlers Krieg anerkannt werden würde, zerschlug sich gründlich. Er wurde weiterhin als Feigling, Verräter und Dreckschwein gebrandmarkt und bedroht. Viele Opfer der deutschen Wehrmachtsjustiz erfuhren keinerlei Rehabilitation und gingen entwürdigt zu Grunde.

Sein Vater, der sich mit der Schmach, die ihm sein Sohn zugefügt hatte nicht abfinden konnte, verstarb bald. Niemand wollte etwas mit dem Deserteur Baumann zu tun haben. Mit Alkohol versuchte er, die Probleme zu verdrängen, die Erlebnisse in der Todeszelle und an der Front zu vergessen. Erst ein nächster

schwerer Schicksalsschlag brachte die Wendung. Als seine Frau bei der Geburt des sechsten Kindes starb, fand er die Kraft, seine Kinder allein großzuziehen, und er begann nun, sich politisch zu betätigen. Die Friedensbewegung bot ihm eine Heimstatt und viele neue Verbündete.

Mitte der 80er-Jahre, 40 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges, kündigte sich eine Sensibilisierung der Politik für das Thema Wehrmachtsjustiz und ihre Folgen an. Die Problematik rückte in die Öffentlichkeit. Der unermüdliche Kampf um Anerkennung und Rehabilitation schien endlich auf fruchtbaren Boden zu fallen. Denkmäler für Deserteure wurden aufgestellt und lösten in vielen Städten heftige Diskussionen aus. Im Oktober 1990 wurde dann die Bundesvereinigung Opfer der NS-Militärjustiz gegründet.

Seit diesem Zeitpunkt kämpft eine Handvoll Überlebender für die Aufhebung der Urteile – für die späte Würde. Jahre gingen wiederum ins Land bis endlich, nach einem zähen Kampf, am 17. Mai 2002 durch ein entsprechendes Gesetz der rot-grünen Bundesregierung die Urteile aufgehoben werden. 57 Jahre nach Kriegsende!

Nicht aufgehoben wurden jedoch die Urteile wegen »Kriegsverrat«. »Kriegsverrat«, so Ludwig Baumann, »ist im Krieg Landesverrat. Wenn ein deutscher Soldat den Juden half, die Zivilbevölkerung warnte, zum Feind überlief oder zu den Partisanen ging, wurde er wegen Kriegsverrat zum Tode verurteilt. Es gab nur Todesurteile.« In der Begründung zum Gesetz heißt es, dass diese Todesurteile wegen »einer nicht ausschließbaren Lebensgefährdung« für die deutschen Soldaten durch Kriegsverrat nicht aufgehoben werden. Ludwig Baumann: »Dabei hätten Millionen Zivilisten und KZ-Insassen nicht mehr zu sterben brauchen, wenn es mehr Kriegsverrat gegeben hätte. Hier wird die Lebensgefährdung der deutschen Soldaten über den Tod von Millionen Opfern des deutschen Vernichtungskrieges gestellt. Was kann man besseres tun, als den Krieg zu verraten. Kriegsverrat ist eine Friedenstat.«

Sein Kampf wird weiter gehen.

Lia Morgenroth



Dank an die Rote Armee

Aus der FIR-Erklärung zum 65. Jahrestag des Stalingradsieges

Am 2. Februar 2008 jährt sich zum 65. Mal der Sieg der Roten Armee bei Stalingrad. Die vernichtende Bilanz für die deutsche Wehrmacht: Über 100.000 Soldaten gingen in Kriegsgefangenschaft, 165.000 ließen in Stalingrad für die faschistischen Kriegsziele ihr Leben.

Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer (FIR)-Bund der Antifaschisten nimmt dieses Datum zum Anlass, um an die großen Leistungen der sowjetischen Soldaten und des gesamten militärischen Teils der Antihitlerkoalition zu erinnern. Der vom

deutschen Faschismus angezettelte Krieg zielte von Anfang an auf Mord, Totschlag, Ausbeutung, Unterdrückung und Vernichtung. Coventry, Rotterdam, Warschau und Belgrad sind die Symbole des Luftterrors, den die Wehrmacht über die Städte Europas trugen. Auschwitz, Buchenwald, Majdanek, Sobibor haben sich in die Erinnerung der Menschheit eingegraben als Orte, an denen die Vernichtungspolitik des deutschen Faschismus stattfand. Babi Jar, Oradour, Lidice sind Stätten des nationalsozialistischen Terrors, die keiner Erklärung bedürfen.

Stalingrad steht dagegen für die Hoffnung auf Befreiung und den Widerstand gegen den mörderischen deutschen Faschismus.

Diese Hoffnung wurde mit zahllosen Menschenleben bezahlt. Die sowjetische Seite verzeichnete in dieser Schlacht annähernd eine Millionen Opfer unter der Zivilbevölkerung und den Kämpfern der Roten Armee. Wir erinnern der Toten und gedenken all derjenigen, die sich mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit für die Befreiung ihres Landes von der faschistischen Okkupation und die Zerschlagung der faschistischen Bestie eingesetzt haben.

Diese Schlacht von Stalingrad war nicht nur von militärischer Bedeutung. Sie stellte einen historischen Wendepunkt in der Auseinandersetzung der Antihitlerkoalition mit dem expansionistischen Anspruch des deutschen Faschismus dar:

Militärstrategisch war diese Niederlage der deutschen Truppen ein Wendepunkt, wurde doch hiermit zum ersten Mal der Vormarsch gestoppt und der „unbesiegbaren“ Wehrmacht eine vernichtende Niederlage beigebracht.

Für die Entwicklung der Antihitlerkoalition wurde in dieser Schlacht unter Beweis gestellt, dass die gemeinsamen Anstrengungen aller Alliierten die mörderische Bestie des Faschismus und seines militärischen Apparates besiegen konnte. Die Ereignisse hatten für Großbritannien und die USA starke Signalwirkung. Von nun an trugen sie mit ganzer Kraft zur Niederlage des deutschen Faschismus bei. Stalingrad kann daher mit Fug und Recht als Anfang vom Ende des Raub- und Mordfeldzuges der Wehrmacht durch Europa betrachtet werden.

Für die Widerstandsbewegung in allen okkupierten Ländern und in Deutschland war die Schlacht von Stalingrad das Symbol für die kommende Niederlage des Faschismus. Die Frauen und Männer im Widerstand zogen daraus Kraft, Motivation und Optimismus für die Fortführung ihres antifaschistischen Kampfes.

In diesem Sinne ist und bleibt der Sieg von Stalingrad ein Gedenktag der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR)-Bund der Antifaschisten. Wir verbinden unseren Dank an die Kämpfer mit dem Versprechen, diese Erinnerung an die heutigen Generationen weiterzugeben.

Ein Gespräch, besser als Bücher und Filme

Hans Heisel erzählt in der Zeitzeugen-Reihe vor Kastellstraßen-Schülern/Von Anja Baumgart-Pietsch

Geschichte aus dem Mund von Zeitzeugen zu hören, ist immer etwas Besonderes. Das kann man aus keinem Geschichtsbuch oder Lehrfilm so hautnah erleben, besonders wenn es um die Nazizeit geht. Das ist auch das Anliegen der Reihe »Erinnern für die Zukunft«, die vom Aktiven Museum für deutsch-jüdische Geschichte in Wiesbaden betreut wird. Mitarbeiterin Angela Wagner-Bona lädt Schulklassen ins Rathaus ein, wie an diesem Donnerstag zwei neunte Klassen der IGS Kastellstraße. »Aber wir gehen auch direkt in die Schulen, wir wissen, dass Zeit für viele ein Problem ist, gerade bei der verkürzten Schulzeit an Gymnasien«, sagt die Organisatorin der Zeitzeugengespräche.

Zu Gast im Rathaus war dieses Mal Hans Heisel, der in der Nähe von Frankfurt lebt. Der 85-Jährige hat eine besondere Lebensgeschichte zu erzählen. Er wurde mit 18 Jahren zur Wehrmacht eingezogen und ging zur Marine – »ich wollte die Welt sehen«, erinnert er sich. Was es sonst bedeutete, im Dritten Reich Soldat zu sein, war ihm noch nicht klar. Bald jedoch merkte er, dass er zum Befehlsempfänger wurde, zum absoluten Gehorsam verpflichtet war.

Dennoch, zunächst war seine Abordnung nach Paris, ins Marineministerium »ein tolles Abenteuer – und außerdem hatte ich zum ersten Mal ein eige-

nes Bett, zu Hause musste ich meins mit meinem Bruder teilen«, sagt der alte Herr, der gelegentlich etwas weitschweifig, doch immer mit einem klaren Ziel den aufmerksam zuhörenden Jugendlichen diese Phase seines Lebens erzählt: Dass man Ungerechtigkeiten nicht hinnehmen müsse, den Befehlen nicht immer gehorchen.

Heisel findet sehr bald Kontakt zu Franzosen, zum Beispiel zu einem Friseur, der ihm die Haare schneidet, einem Schneider, der ihm »einen Anzug baut«. Die Augen öffnen sich ihm, er erfährt von der Resistance und sucht gezielt Kontakt zu den Widerstandskämpfern. Ein Anliegen ist ihm gleich, den eigenen Kameraden ebenso die Augen zu öffnen. »Wir haben Flugblätter hergestellt und diese verteilt«, erinnert er sich. Auch an ungewöhnlichen Orten – »eingerollt ins Toilettenpapier in von deutschen Soldaten besuchten Gaststätten – da würden sie sie unbeobachtet finden und hätten gleich etwas Zeit, sie zu lesen«, lächelt Heisel. Auch die Schüler lachen, aber er berichtet weiter, wie er einmal dabei entdeckt wurde und nur unter Zuhilfenahme seiner Waffe fliehen konnte.

Er und seine drei Kameraden der »illegalen Militärgruppe«, wie er es nennt, organisieren auch Waffen für die Resistance, sie finden Sympathisanten, planen sogar, die tägliche Lagebesprechung

im Ministerium »in die Luft zu jagen«. Das tun sie dann doch nicht, aber Heisel kämpft weiter. Er tritt 1942 bereits der illegalen KPD bei. »Wir konnten einfach nicht verstehen, dass die so genannten Hochgebildeten immer noch dachten, der Krieg könne gewonnen werden«, sagt Heisel. Ihm war klar, dass alle Opfer unnütz waren. 1944 desertierte er. »Ich spürte bei den Kameraden von der Résistance richtige internationale Solidarität – trotz des Deutschenhasses, der eigentlich vorherrschte«, sagte er. Wie die Nazis seinen Landsleuten aber »das Gehirn vernebelten«, das konnte der junge Mann nicht verstehen. »Mäuse und Gras haben sie in den letzten Kesseln in Südfrankreich gefressen, aber immer noch nicht kapituliert«, erinnert er sich.

Die menschlichen Begegnungen aus dieser Zeit sind ihm unvergessen. Die beeindruckten Schüler fragen ihn, ob er es heute genauso machen würde. »Ja, auf jeden Fall, vielleicht etwas weniger leichtsinnig«, erwidert Heisel, der zu seiner kommunistischen Überzeugung steht. Auch dies machen einige Schüler noch zum Diskussionsthema, aber er lässt sich nicht von seiner Einstellung abbringen, die für ihn »Kämpfen für Gerechtigkeit« bedeutet.

*Erschienen im
Wiesbadener Tageblatt
am 16.03.07*

Schüler der Integrierten Gesamtschule Kastellstraße in Wiesbaden über das Gespräch mit Hans Heisel

Es war sehr interessant, Herrn Heisel zuzuhören. Das, was er so erlebt hat, fand ich sehr spannend, und ich glaube nicht, dass ich mich so viel getraut hätte damals. Irgendwann gibt es keine Zeitzeugen mehr. Deswegen war es eine gute Erfahrung für mich.

Chano, 9c

Ich hatte den Eindruck, dass er noch sehr lebhaft ist und offen war. Toll, dass er sich allen Fragen gestellt hat.

Philipp, 9b

Gut, dass Herr Heisel so offen geredet hat. Im Unterricht lernt man auch viel über den Faschismus und den Zweiten Weltkrieg, aber dass ein Zeitzeuge erzählt über die Ereignisse und Geschehnisse, die er im Zweiten Weltkrieg miterlebt hat, ist schon sehr spannend.

Alexander 9b

Für uns Schüler ist der Vortrag sehr witzig und verständlich gewesen. So lange es diese so wichtigen Zeitzeugen noch gibt, ist es wichtig, diese Möglichkeit zu nutzen und anzubieten. Er hat die Zeitgeschichte für uns lebendig werden lassen.

Nicolai, 9c

Es ist schön, dass es Menschen wie Herrn Heisel gibt. Ich finde es bewundernswert dass uns Menschen heute erzählen, was damals passiert ist.

Das Gespräch war sehr interessant. Hoffentlich werden noch viele von diesen Gesprächen geführt. Vielen Dank!

Luisa 9c

Das Gespräch mit Herrn hat mir sehr gut gefallen. Er hat uns seine Geschichte nahe gebracht, und man konnte sich gut in seine Lage von damals versetzen. Außerdem hat man noch mal einen anderen Eindruck bekommen als aus Lehrbüchern und Filmen.

Julia, 9b

Skandal um die Beiratswahl

Kurs der Opfereleichsetzung in Sachsen fortgesetzt

Seit 2004 fährt die Stiftung Sächsischer Gedenkstätten gegenüber den NS-Opferverbänden einen systematischen Konfrontationskurs. Mit jeder neuen Aktivität dieser Institution – so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren – wird neues Öl ins Feuer gegossen. Die starke Rauchentwicklung führte vor vier Jahren dazu, dass die Verbände der NS Opfer – darunter die Jüdische Gemeinde in Sachsen, die VVN-BdA Sachsen und die Bundesvereinigung der Opfer der NS-Militärjustiz – das Gremium verließen, um auf diese Weise gegen die im Land und speziell in diesem Gremium praktizierte Gleichsetzung von NS-Verbrechen und DDR-Unrecht zu protestieren.

Der kleine Verein »Dr. Margarete Blank« aus Leipzig, der ebenfalls zunächst den Rückzug angetreten hatte, überlegte es sich 2007 anders. Einem Schreiben der Sächsischen Wissenschaftsministerin und Vorsitzenden des Beirates entnahm

man, dass mit einer Satzungsänderung der Stiftung das Feuer gezügelt werden solle. Der scheinbar nachlassende Rauch sollte die NS-Opfer bewegen, wieder mitzuarbeiten.

Dass dies ein fataler Trugschluss war, mussten die Vereinsmitglieder nach nicht mal einem halben Jahr feststellen. Für die Neuwahl der Stiftungsgremien hatte der Margarete-Blank-Verein zwei Personen nominiert: für den Beirat ihren stellvertretenden Vorsitzenden Günter Schmidt – auf ausdrücklichen Wunsch der Ministerin – sowie den Historiker und anerkannten Experten für NS-Widerstand Werner Bramke für den Stiftungsrat.

Unter grober Missachtung der Vereinswünsche wurde der bei der Wahl krankheitsbedingt abwesende Günter Schmidt in den Stiftungsrat berufen, während die anderen Stiftungsratsmitglieder Werner Bramke durchfallen

ließen. Begründung: Für die Mitarbeit würden besondere Kriterien auch der persönlichen und biografischen Eignung gelten. In diesem Zusammenhang sei Bramkes Tätigkeit in der DDR kritisch hinterfragt worden. Erst nach mehrmaligen Nachfragen erfuhr der Blank-Verein von dem Wahlergebnis. Bramke hatte man bereits vor der Wahl geflüstert, dass er scheitern würde.

Dieses durch die Stiftung Sächsischer Gedenkstätten gesetzte Fanal lässt für die Zukunft das Schlimmste erahnen. Nicht nur dass nach einer Rückkehr der NS-Opferverbände in die Stiftungsgremien die Gefahr bestünde, dass diese aufgrund der Zementierung der Nach-45er-Opfergruppen stets überstimmt werden würden. Neue Rauchzeichen sind mit der Einweihung der im Oktober 2007 fertig gestellten Gedenkstätte in Torgau bereits in Sicht. Deren Einweihung wurde nach jahrelangen Auseinandersetzungen zum Thema Opfereleichsetzung bisher schamhaft vermieden. Ende April soll nun die Stunde der Wahrheit schlagen.

Wir werden darüber berichten. *jh*

Längst überfällig

Mit Genugtuung habe ich den in der Abendsendung des RBB Brandenburg am 13.12.07 ausgestrahlten Bericht über den Besuch von Schülern der Landespolizeischule Brandenburg im Konzentrationslager Sachsenhausen verfolgt. Die jetzt im Land Brandenburg in Gang gesetzte Praxis, den Geschichtsunterricht dahingehend zu ergänzen, dass Polizeischüler, die den Faschismus nicht erlebten, mit Überlebenden und Zeitzeugen des Lagers ins Gespräch kommen

können, ist zu begrüßen. Man kann nur hoffen, dass diese wichtige Ergänzung für die Ausbildung künftiger Polizeiangehöriger dazu beiträgt, besser zu verstehen, warum sich die demokratische Öffentlichkeit – Parteien, Organisationen, Verbände, Vereine, Bürgerinitiativen – gegen Aufmärsche und andere Aktivitäten der auflebenden braunen Pest wehren, ihnen Paroli bieten.

Wie der Reporter dieser Sendung berichtete, sei Brandenburg das erste Land, das an der Landespolizeischule im Geschichtsunterricht die persönlichen Kontakte zwischen Schülern und

Zeitzeugen für die Bildung nutzt. Da die Probleme vor allem mit Rechtsextremisten mehr oder weniger in allen Bundesländern die Polizei herausfordern, wäre zu begrüßen, wenn dem Beispiel Brandenburgs gefolgt würde. Berlin sollte dem Beispiel Brandenburgs folgen. Herr Senator Zöllner sollte seine brüske Ablehnung der Bereitschaft der Mitglieder der DRAFD, die der verstorbene Vorsitzende ihm schriftlich unterbereitete, überdenken. Wirbt doch gerade die NPD unter Schülern und Jugendlichen auch in Berlin an den Schulen.

Georg Bachmann, Berlin

Wer kann Mitglied des Verbandes DRAFD werden?

»Mitglied können alle Personen werden, die ehemals der Résistance, den Widerstandsbewegungen in den von der deutschen Wehrmacht okkupierten Ländern, den alliierten Streitkräften und der Bewegung »Freies Deutschland« angehörten, sowie die vom Naziregime in Sippenhaft genommenen Angehörigen, die die Satzung anerkennen und Beitrag zahlen. Kindern, Enkeln und weiteren Angehörigen, sowie jeder volljährigen Person und Institutionen, die den Zweck des Verbandes bejahen und fördern wollen, steht die Mitgliedschaft offen.« Jahresbeitrag 20,- Euro.

Beitrittserklärung bitte ausgefüllt und unterschrieben einsenden an: DRAFD, Geschäftsstelle Berlin, Bürohaus Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin

Name/Vorname:.....

Anschrift/Telefon:.....

Datum/Unterschrift:.....

Spaniens Himmel breitet seine Sterne...

Buch mit Liedern der Internationalen Brigaden

Willi Bredel, Kommissar des Thälmann-Bataillons, erinnerte sich an die Auftritte von Ernst Busch: »Ich sehe und höre ihn oft an der Front vor Madrid bei Torija, auf offenem Marktplatz inmitten trauriger Ruinen und kahler, kalkweißer Häuser vor tausenden feldmarschmäßig angetretenen deutschen und internationalen Freiheitskämpfern. Vor Männern, die Madrid verteidigt, wochenlang in der Universitaria in Häuserkämpfen gegen Francos Marokkaner und Fremdenlegionäre gekämpft hatten. Männer, die entscheidenden Anteil hatten am Sieg Madrids. Vor ihnen sang Busch, und er sang die alten und die neuen Freiheitslieder, sang vom Sinn ihres Kampfes und von der Größe ihres Opfers. Und viele, die weder im Konzentrationslager noch beim Tode ihrer besten Kameraden Tränen gekannt hatten, die vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nie geweint, schämten sich in dieser erhebenden Stunde vor dem neuen Kampf ihrer nassen Augen nicht. Ich sehe und höre ihn in den schwersten Tagen des Kampfes in Katalonien, in Mataró, einer kleinen Stadt bei Barcelona, in einem internationalen Hospital singen.

Verbundene, an Krücken humpelnde, in ihren Betten hereingefahrene Helden dieses Freiheitskampfes aus allen Ländern der Welt waren versammelt,

ener, sogar Chinesen und Türken. Und während Busch sang, leuchteten die Augen der Verstümmelten, glitt über manches schmale, vom Tode bereits gezeichnete Gesicht ein beglücktes Lächeln, schluchzten in Kämpfen und Qualen hart gewordene Männer. Busch sprang auf den Tisch und rief: »Mitsingen!« – und aus den Betten reckten sich die Köpfe, und wenn auch kein Laut von den Lippen kam, die Lippen bewegten sich, und auch die Sterbenden sangen noch mit. Die verbundenen Gesichter, die zerfetzten Münder sangen die Lieder, die von ihrem Wollen, ihrer Sehnsucht kündeten.«

Im Oktober 2007 ließ das Zentrum für andalusische Studien in Sevilla das Liederbuch der Internationalen Brigaden neu auflegen. Grundlage dafür ist die 5. Auflage des Original-Liederbuches, erschienen im Juni 1938 in Barcelona. Auf 136 Seiten sind 133 Lieder in vierzehn Sprachen mit Texten und großteils mit Noten faksimiliert. Das Liederbuch ist für wohlfeile 15 Euro zu kaufen und sollte in keiner antifaschistischen Sammlung fehlen!

Gerald Netzl, Wien

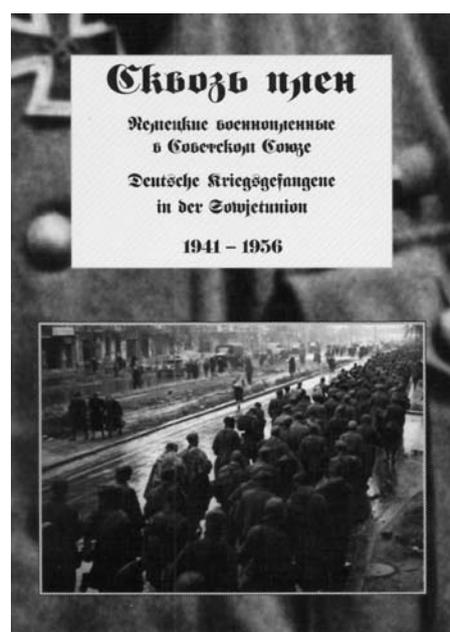


Amerikaner und Skandinavier, Jugoslawen und Mexikaner, Polen, Deutsche, Tschechen und Franzosen, Engländer und Ungarn, Holländer, Bulgaren, Itali-

Ein Leben in der Gefangenschaft

Das Fotoalbum ist das Ergebnis langjähriger Arbeit des »Memorialmuseums deutscher Antifaschisten« im Bereich der Erforschung und musealen Aufbereitung der wenig bekannten Seiten des Zweiten Weltkrieges, die mit den deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion verbunden sind.

Das Buch berichtet über die Umstände, unter denen Wehrmatsangehörige in Gefangenschaft gerieten, über die sowjetische Gesetzgebung zu den Kriegsgefangenen, über ihre Zusammensetzung, über die Lebens- und Arbeitsbedingungen. Von besonderem Interesse ist dabei die von der russischen Geschichtswissenschaft und in der musealen Darstellung bisher nur zurückhaltend thematisierte Problematik der strafrechtlichen Verfolgung von Kriegs-



gefangenen sowie ihre Repatriierung. Dem Fotoalbum liegen Materialien aus den Beständen des »Memorialmuseums deutscher Antifaschisten« zugrunde.

Den größten Teil davon bilden Fotos von den bekannten Kriegsreportern Boris Wdowenko, Anatolij Jegorow, Viktor Kinelowskij, P. Ostrouchow, W. Sanko und Arkadij Schaichet sowie Dokumente, die über die Gefangenschaft berichten.

Сквозь плен. Deutsche Kriegsgefangene in der Sowjetunion 1941-1956, Memorialmuseum deutscher Antifaschisten (hrsg.), Moskau 2007, 87 Seiten, russisch/deutsch, zahlr. Abbildungen.

Herausgeber: DRAFD e. V. (Verband Deutscher in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung »Freies Deutschland«) e.V., Franz-Mehring-Platz 1, 10243 Berlin, **Verantwortlich:** Dr. Gisela Petruschka, **Kontakt:** haseloff@vvn-bda.de, Telefon: 030-29 78 41 75, **Redaktion und Gestaltung:** Juliane Haseloff, **Druck:** Druckerei Bunter Hund, 10405 Berlin, **Redaktionsschluss:** 31. März 2008